

Das Projekt »A Letter To The Stars«

Der Historiker Markus Priller über die Geschichte und das »Wachsen« eines Projekts.

Im ersten Teil des Zeitgeschichte-Projekts »A Letter To The Stars« haben im Mai 2003 mehr als 15.000 SchülerInnen an einer Gedenkveranstaltung für die österreichischen Holocaust-Opfer teilgenommen. Eine überraschende Zahl in einem Land, das sich jahrzehntelang zum ersten Opfer der Nationalsozialisten stilisiert hat und in dem der begeisterte Empfang der Hitler-Truppen in manchen Teilen der Bevölkerung bis heute als ein »der Gewalt weichen« dargestellt wird.

Die Idee zu diesem Projekt wurde von zwei Journalisten – Andreas Kuba und Josef Neumayr – geboren, nachdem sie die Sammlung der Namen und letzten Adressen der jüdischen Opfer durch das »Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands« (DÖW) auf einer CD-Rom zugesandt bekommen haben. Sie wollten mehr über die Ermordeten erfahren, ihnen ein Gesicht geben und möglichst vielen Menschen den Verlust veranschaulichen, den die Verfolgung und Ermordung dieser Menschen für das Land Österreich bedeutete. Der inzwischen verstorbene Alfred Worm war rasch für das Projekt zu begeistern und öffnete die Türen zu jenen UnterstützerInnen, die mit ihrer Hilfe neben dem größten Sponsor, der Stadt Wien, die Durchführung des Vorhabens möglich machten. Die Position des Sprachrohrs für das Projekt hat nach dem Tod Alfred Worms ohne Zögern Peter Rabl übernommen. Durch seinen beständigen Einsatz und das beharrliche Klopfen an die Türen öffentlicher Institutionen und privater Unternehmen konnten im Gedenkjahr 2008 – 70 Jahre nach dem Anschluss 1938 – mehr als 200 Überlebende aus aller Welt und ihre Begleitpersonen nach Österreich eingeladen werden.

Der Name des Projekts »A Letter To The Stars« entstand im Gespräch mit einem Überlebenden von Auschwitz, das in der Vorbereitungsphase des ersten Projekts geführt wurde. Er erzählte, wie er als Kind im KZ einen Funken Hoffnung bewahren konnte, indem er sich vorstellte, dass all jene Kinder, die um ihn herum verschwunden waren und im Rauch des Krematoriumskamins zum Himmel aufstiegen, ihn von dort mit dem Licht der Sterne in jeder klaren Nacht aufs Neue grüßten. Mit »Briefen an die Zukunft«, die an Ballons gehängt, »zu den Sternen« geschickt wurden, wurde der ermordeten Kinder und aller anderen Opfer





Gegen das Vergessen. 5. Mai 2003: 80.000 »Briefe an die Zukunft« steigen in den Himmel über Wien. Im Mai 2006 werden in ganz Österreich »Blumen der Erinnerung« an die letzten Adressen der Ermordeten gebracht. 2007 und 2008 besuchen SchülerInnen als »Botschafter der Erinnerung« Holocaust-Überlebende und laden sie ein, ihre alte Heimat zu besuchen.

des Nationalsozialismus gedacht. 80.000 Luftballons stiegen am 5. Mai 2003, dem österreichischen Gedenktag gegen Gewalt und Rassismus, in Erinnerung an die 80.000 österreichischen Holocaustopfer – Juden, politische Gegner, Behinderte, Roma und Sinti, Homosexuelle, aus Glaubensgründen Verfolgte – in den Himmel. Die Jugendlichen hatten Botschaften für eine Zukunft formuliert, in der Rassismus und Fremdenfeindlichkeit keinen Platz mehr haben sollten. Die Zahlen sind inzwischen überholt, nach jüngsten Forschungen waren es wohl über 100.000 österreichische Opfer, an die es zu erinnern gilt.

Bei den Recherchen zu Ermordeten sind einige der Jugendlichen auf die Namen von überlebenden Verwandten gestoßen, die sie per Brief, Mail oder mit einem Anruf kontaktiert haben, um ihre Recherchen zu ergänzen. Damit haben die SchülerInnen selbst den Grundstein für die Folgeprojekte gelegt, denn die Reaktionen der Überlebenden waren ausgesprochen positiv. Das Interesse der jungen Menschen barg für sie die Hoffnung, dass die Schicksale ihrer Familien in dem Land, in dem sie verfolgt wurden, nicht in Vergessenheit geraten. Mithilfe der von Leon Zelman und dem »Jewish Welcome Service« gesammelten Adressen von Verfolgten, Vertriebenen und Überlebenden konnte eine Datenbank hergestellt werden, über die nun ZeitzeugInnen in aller Welt kontaktiert werden können. Ein neues Netz von Verbindungen entstand, das manche anspornte, sich





auch persönlich kennen zu lernen. Die ersten Reisen begannen, Überlebende kamen nach Österreich um ihre „BrieffreundInnen“ zu besuchen, die ersten Jugendlichen machten sich auf den Weg nach Übersee, um ihre neuen Kontaktpersonen, die ihnen so positiv begegnet waren, kennen zu lernen.

Zusammen mit dem »Jewish Welcome Service« konnte »A Letter To The Stars« im Mai 2006 auch einige Zeitzeugen zu einer neuen Gedenkveranstaltung einladen, die wiederum für großes Echo in Österreichs Schulen, aber auch in der restlichen Bevölkerung sorgte. Da Zahlen immer abstrakt

bleiben, versuchte das Projekt »Blumen der Erinnerung« bewusst zu machen, wie viele, insbesondere jüdische MitbürgerInnen, mitten aus der österreichischen Gesellschaft heraus, verfolgt, verraten, deportiert und umgebracht worden waren. Am Stephansplatz wurden 80.000 weiße Rosen installiert, die von Menschen aus ganz Österreich mit den Namen der Opfer versehen und an jene letzten Adressen getragen wurden, an denen die Menschen vor ihrer Deportation gelebt hatten. 15.000 SchülerInnen kamen und verteilten mit weiteren 10.000 Interessierten die Blumen. An manchen Haustüren steckten zwei oder drei Rosen, an vielen damaligen »Sammelwohnungen« waren es Hunderte. Wer an diesen Tagen durch Wien ging, musste hinsehen, musste wahrnehmen, was in dieser Stadt an den ehemaligen NachbarInnen verbrochen worden war. Die »Blumen der Erinnerung« berührten und sorgten in manchen Häusern dafür, dass die BewohnerInnen begannen, die Geschichte ihrer Häuser zu recherchieren und in manchen Fällen neue Gedenkinitiativen zu starten.

Aus San Francisco angereist, erzählte die Überlebende Paula Ross auf der Bühne am Stephansplatz von ihrer Jugend als Widerstandskämpferin, und wie sie schließlich fliehen konnte, während ihre beste Freundin Frederike und ihre große Liebe Georg später ermordet wurden. Begleitet von der Schülerin Agnes legte Paula vor den letzten Adressen der beiden geliebten Menschen zwei Rosen nieder.

Neben Paula besuchten auch andere Zeitzeugen, die zum Teil auf eigene Kosten aus Australien, Israel, Amerika und England angereist waren, österreichische Schulen, um dort zu sprechen. Sie wurden zumeist intensiv von den LehrerInnen betreut und so entstand neben dem engen Kontakt zu den SchülerInnen, mit denen sie korrespondiert hatten, oft auch ein enger Kontakt zu deren Lehrkräften, die uns wiederum darauf hinwiesen, wie wichtig diese Erfahrung für sie persönlich und für ihren vertieften Zugang zur Thematik war und ist. Aus dieser Erfahrung heraus hat das Team des »Verein Lernen aus der Zeitgeschichte« das Projekt 38/08 entwickelt.



Botschafter der Erinnerung.

»A Letter To The Stars« war mit SchülerInnen und StudentInnen bei österreichischen Shoa-Überlebenden 2007 und 2008 in New York (Bild oben), England und Israel, um Lebensgeschichten zu erfahren und zu dokumentieren. Bild unten: Eines der Denk.Mal-Werke, mit denen SchülerInnen am 5. Mai 2008 auf dem Wiener Heldenplatz den Opfern des NS-Regimes gedachten.

Wir wollten möglichst vielen Vertriebenen und Überlebenden noch einmal die Möglichkeit geben, nach Österreich zu kommen und hier vor Jugendlichen zu sprechen. SchülerInnen und LehrerInnen in ganz Österreich sollten einen dieser Menschen persönlich kennen lernen, eine Lebensgeschichte aus erster Hand hören und die Begegnung schriftlich, künstlerisch oder filmisch dokumentieren. 200 Holocaust-Überlebende aus Österreich, die heute in aller Welt leben, kamen schließlich unserer Einladung nach. Leider waren die finanziellen Mittel begrenzt und wir konnten bei weitem nicht all jene einladen, die gerne gekommen wären. Einige entschlossen sich deshalb auf eigene Kosten anzureisen, um die einmalige Gelegenheit zu nutzen, alte Bekannte aus der Schulzeit zu treffen, die jetzt aus vielen Kontinenten nach Wien zurück kamen. Manche hatten sich erst durch das Projekt »A Letter To The Stars« nach 70 Jahren wieder gefunden. Andere wollten jene SchülerInnen persönlich treffen, mit denen sie seit längerer Zeit Kontakt hatten. Für nicht wenige war es auch eine Gelegenheit, ihren mitgereisten Kindern und EnkelInnen die Stadt zu zeigen, in der sie ihre Kindheit und Jugend verbracht haben, auch im Wissen, dass es vielleicht die letzte Gelegenheit dazu sein könnte. Drei wichtige Ereignisse erwarteten die Gäste in dieser Woche: eine Gedenk-sitzung im Parlament, zu der sie als »Ehrgäste« eingeladen waren, eine Gedenkfeier am Heldenplatz, und der Besuch in der jeweiligen Gastgeber-Schule. Insbesondere beim Besuch der Veranstaltung am Heldenplatz gab es viele bewegte Gesichter. Neben den Tafeln, auf denen die Gäste den Jugendlichen ihr »Vermächtnis« hinterlassen hatten, waren Kunstwerke installiert, die den Ermordeten aus den Familien der Gäste gewidmet waren. Bei vielen der Beiträge wurde sichtbar, mit welchem Engagement und mit welchem Einfühlungsvermögen SchülerInnen und LehrerInnen sich dem Thema gewidmet haben. Ein großer Dank für das Gelingen dieser Woche gilt all unseren Gästen, die so offen und herzlich auf alle zugegangen sind, dem Team, das in professioneller wie liebevoller Zuwendung seine Arbeit geleistet hat, und insbesondere auch all den freiwilligen HelferInnen und TherapeutInnen, die es mit ihrer Spontanität und Flexibilität erst möglich gemacht haben, diese Woche zu dem zu machen, was einer der Gäste mit folgenden Worten beschreibt: »Obwohl ich schon etliche Male in Wien war, da mir die Stadt, in welcher ich meine Kindheit und einen Teil meiner Jugend verbracht habe, immer am Herzen lag, habe ich nie versucht, mit den dort lebenden Bewohnern in Verbindung zu kommen, da ich den Groll der Nazizeit noch immer in meinem Herzen trug. Das hat das Zusammensein mit Euch lieben Leuten, mit der Schule, den Schülern und dem Lehrpersonal geheilt. Ich kam als gelöster Mensch nach Israel zurück. Sigi Jehoshua Hoffmann«



Gedenkveranstaltungen. Am 12. März 2008 wurden – 70 Jahre nach dem Anschluss – 80.000 Kerzen auf dem Heldenplatz entzündet. Am 5. Mai 2008 zeigten Schüler ihre Werke.

»Der Kreis hat sich geschlossen!«

Die Psychologin Dorit B. Whiteman, selbst Holocaust-Überlebende, über die Wirkung des Projekts.

Dorit B. Whiteman, Ph.D. ist eine renommierte Psychologin, die heute in den USA lebt. Sie, die selbst aus Österreich vertrieben wurde, hat in Hunderten Interviews mit »Entwurzelten« die emotionalen Folgen des Überlebens erforscht und in zahlreichen Büchern beschrieben.



Der Besuch in Wien sollte mehr oder weniger das Ende meiner emotionalen Heimreise sein.

Die Woche, die ich als Gast von »A Letter to the Stars« in Wien verbracht habe, kann als die Apotheose einer langen emotionalen Reise beschrieben werden. Während meiner ersten Jahre in England und den USA löste ich mich von meiner früheren Heimat. Die Erinnerung daran führte nur zu Wut, Verbitterung und tiefer Trauer um all jene, die getötet worden waren. Ich wollte mit Österreich nichts zu tun haben. Es war mein Ziel, ein integrierter Bestandteil der amerikanischen Gemeinschaft zu werden. Der sehr langsame Weg zurück begann aus drei Gründen. Der erste war, meinen Kindern besser begreiflich zu machen, warum ich irgendwie anders als unsere Nachbarn und die Mütter ihrer Freunde war. Eine Reise nach Wien würde ihnen einen tieferen Einblick bieten. Der zweite Grund war, dass ich erst kürzlich begonnen hatte, mit Dr. Ella Lingens zu korrespondieren, einer christlichen Ärztin, die zwei Jahre in Auschwitz verbrachte, weil sie ihren jüdischen Freunden geholfen hatte. Ich hegte den tiefen Wunsch, ihr persönlich meine enorme Bewunderung für ihre Menschlichkeit und ihren außergewöhnlichen Mut auszudrücken. Drittens hatte ich ein Kindermädchen namens Hella gehabt, die uns ihre Zuneigung bis zu unserer Abreise gezeigt und uns nicht verlassen hatte. Viele Jahre lang hatte ich keinen Kontakt zu ihr, und als ich unangemeldet vor ihrer Wohnung stand, waren dort Fotos meiner Eltern, meiner Schwester und von mir an prominenter Stelle aufgestellt. Diese Beziehung war die Grundlage dafür, dass ich akzeptieren konnte, dass nicht alle schlecht gewesen waren.

Die zweite Phase meiner Wandlung kam mit dem Wunsch, mehr über Leute wie mich zu erfahren, die vor der Endlösung geflohen waren. Dieses Interesse führte zur Publikation meines Buches »Die Entwurzelten. Jüdische Lebensgeschichten nach der Flucht 1933 bis heute.« Auf der Grundlage von 190 Interviews behandelte ich das Leben vor Hitler, wie Leuten die Flucht gelang und wie sie ihr Leben wieder aufbauten, sobald sie einen sicheren Ort erreicht hatten. Da ich Psychologin bin, betonte ich die emotionalen Folgen der Erfahrung. Auf mein Buch hin wurde ich eingeladen, an der Universität Wien einen Vortrag zu halten. Ich betrat die Universität mit großer Verbitterung, da ich an meine Eltern dachte, die beide hier ihre Dokortitel erworben hatten, und daran, dass mein Vater

aus der Ärztevereinigung hinausgeworfen worden war. Als ich jedoch diese jungen Gesichter sah, diese interessierten Studenten, die sich die Mühe machten zu kommen und mich sprechen zu hören, begann mein Zorn zu schmelzen. Diese jungen Leute konnten doch keine Feinde sein. Aber wer weiß? Als ich in Wien gewohnt hatte, war mir nicht in den Sinn gekommen, dass all diese freundlichen und gemütlichen Leute zu Jekyll und Hyde-Kreaturen werden könnten. Danach sprach ich an verschiedenen Universitäten und bei anderen wissenschaftlichen Veranstaltungen. Die Ernsthaftigkeit, der Einsatz und das Engagement der älteren Professoren, die diese Treffen organisierten und ihre Studenten über den Holocaust unterrichteten, beeindruckten mich sehr. Dann kam die nächste Generation von Geschichtsprofessoren, Psychologen und Humanisten, die ihre Studenten ein wahres Bild von Österreichs jüngerer Geschichte lehrten, die sie nach Auschwitz führten, die Bücher schrieben und Dokumentationen produzierten, um sie zu erläutern. Diese Welt unterschied sich erheblich von der, die ich kannte, als ich zuletzt in Österreich war.

Ich begann mich zu fragen: Wie echt war dieser Wandel? Inwieweit war er in die österreichische Gesinnung eingedrungen? Die Leute, die ich getroffen hatte, kamen zumeist aus einem kultivierten Umfeld. Sicher, ich hatte bemerkt, dass die Einstellung des »Mannes von der Straße« sich seit meinem ersten Besuch auch verändert hatte. Wenn eine Diskussion aufkam, hörte ich öfter wirkliches Bedauern und nicht das vage »Ja, das waren schlechte Zeiten«, das anzudeuten schien, dass es den Österreichern schlechter gegangen war als den Juden. Das frühere Schweigen über den Holocaust war durch Zeitungsartikel und Fernsehsendungen ersetzt worden. Aber konnte man diesen Veränderungen trauen?

Da hörte ich von der Existenz von »A Letter To The Stars«. Deren Aktivitäten in früheren Jahren berührten mich zutiefst. Hier gab es Gymnasiasten, die wissen wollten, was geschehen war und die die Initiative ergriffen hatten, die Geschichte sprechen zu lassen. Ich war begeistert von der Idee, nach Wien zu reisen und all die daran beteiligten Leute zu treffen. Ich war dankbar und aufgeregt. Das sollte mehr oder weniger das Ende meiner emotionalen Heimreise sein. Ich war oft nach Wien zurückgekommen, um Vorträge zu halten, daher war es nichts Neues für mich, die Stadt zu sehen. Jedoch die jungen Menschen zu treffen, die mit großer Hingabe, mit Interesse und mit enormem Geschick dieses wunderbare Erlebnis arrangiert hatten, war überwältigend. Die Mitarbeiter von »A Letter To The Stars« waren absolut erstaunlich. Es fehlen mir die Worte, um sie zu loben und ihnen zu danken. Alles war perfekt vorbereitet worden. Sie hatten an jede Einzelheit gedacht. Sie standen buchstäblich Tag und Nacht zur Verfügung, immer bereit zu informieren, zu führen oder zu helfen. Wir alle fühlten uns glücklich über die Annäherung zwischen unseren Generationen.

In dieser Woche war ich wieder eingeladen, an der Universität Wien zu sprechen, aber diesmal empfand ich weder Zorn noch Feindseligkeit. Ich



hatte Vertrauen zur neuen Generation gefasst. Natürlich ging ich nicht davon aus, dass alle idealistisch waren, doch die Gruppe, die jetzt daran teilnahm, war groß genug, um mir Hoffnung zu geben.

Der Höhepunkt der Woche war der Empfang im Parlament und auf dem Heldenplatz. Als meine Familie Österreich mit nur einem kleinen Koffer und fünf Schilling verließ, wer hätte jemals daran gedacht, dass es eine Zeit geben würde, in der ehemalige Flüchtlinge von den Gesetzgebern empfangen würden, die öffentlich zugaben, dass schreckliches Unrecht geschehen war und dass Wiedergutmachung und Gedenken nötig waren? Dieser Gedanke wurde durch die Namen ermordeter jüdischer Kinder hervorgehoben, die über einen riesigen, schwarzen Bildschirm flackerten und im Nichts verschwanden.

Zum Abschluss des Empfangs gingen wir über den Heldenplatz. Der Eindruck war enorm. Jeder, der die Zeit des Anschlusses erlebte, erinnert sich an die Rede, die Hitler an dieser Stelle hielt und die von einer ekstatischen, hysterischen Masse aufgenommen wurde. Nun waren wir hier, so viele Jahre

Ich war mir sicher, dass Hitler sich im Grab umdrehte: Wer zuletzt lacht, lacht am Besten.

später, umgeben von Schülern, die uns mit frischen, jungen, eifrigen Gesichtern erwarteten. Ihr Interesse und Ihr Wunsch, Brücken zu bauen,

waren ganz offensichtlich. Es kam mir unglaublich vor, zurück auf dem Heldenplatz zu sein und nicht Übel zu empfinden, sondern Wärme und Bewunderung für die Jugend. Unter anderen hatte man auch mich gebeten, eine kurze Stellungnahme abzugeben. Als ich auf der Bühne stand und die Schönheit des Platzes und die Hunderten Gesichter vor mir sah, kam es mir unwirklich vor, dass ich von dem gleichen Platz aus sprechen sollte, von dem Hitler gesprochen hatte und mehr noch: Er war tot und ich war lebendig. Die Symbolik des Anlasses war immens und ich wünschte, meine Eltern hätten daran teilnehmen können. Ich war mir sicher, dass Hitler sich im Grab umdrehte und erinnerte mich an das Sprichwort: »Wer zuletzt lacht, lacht am Besten.« Als ich meiner Tochter von diesem Heldenplatz-Erlebnis erzählte, sagte sie: »Jetzt hat sich der Kreis geschlossen. Auch wenn du nie mehr etwas tun wirst, hast du alles getan, was du tun musstest.«

So komme ich an das Ende meiner emotionalen Reise.

Ich kann nicht sagen: »Ende gut, alles gut«, denn die schlechten und schmerzhaften Erinnerungen werden nie verschwinden. Aber was mich betrifft, so haben mich die Teilnehmer von „A Letter To The Stars“ so weit gebracht, wie ich zu gehen vermochte.

Und dafür danke ich ihnen.

